



Ost-Berliner „Urfaust“-Inszenierung

## Praller „Urfaust“ in Ost-Berlin

Faust als Nachtopf-schwenkender, zwischen Erkenntnisdrang und Fleischartlust schwankender Melancholiker, den Famulus Wagner mit einem Riesenklistier heilen will; Mephisto als Unhold an der Kreissäge, der gedankenverloren ein paar Menschenknochen zerteilt und anschließend darauf ein Liedchen bläst; Gretchen in einem aufrecht stehenden Sarg eingekerkert. So derb und prall gibt sich derzeit beim (Ost-)Berliner Ensemble eine „Urfaust“-Inszenierung von Horst Sagert, in den sechziger Jahren Bühnenbildner und Mitregisseur von Benno Besson. Der Altmeister aus Weimar als Vorlage für ein sinnliches Spektakel voller Sexuelsymbolik und Ekeffekte? Die DDR ist damit der unbefangenen Goethe-Rezeption, die sie sich selbst verordnet hat, ein Stück nähergekommen. Sah sie sich anfangs als „Vollstrecker“ der humanistischen Ideale Goethes, gab das „Neue Deutschland“ 1982 zu, daß er „stets neue Entdeckungen zuläßt“.

## Preise, Proteste: „Der Aufenthalt“

Polnische Interventionen hatten die DDR im vergangenen Jahr bewogen, den Film „Der Aufenthalt“ aus dem Berlinale-Wettbewerb zu nehmen. Daraufhin wurde er zum erfolgreichsten Film 1983 in der DDR und dieses Jahr dort auch noch mit dem Kritiker-Preis ausgezeichnet.

Jetzt ist er in bundesdeutschen Kinos angelaufen. Die Handlung, dem gleichnamigen Roman von Hermann Kant entnommen: Ein junger deutscher Soldat wird am Ende des Zweiten Weltkriegs von einer Polin zu Unrecht des Mordes verdächtigt und von polnischen Behörden durch dumpfe Gefängnisse geschubst – ein schweisgsamer Naiver, der nur wie nebenbei von den Greueln des Krieges erfährt. Die ausladende, reichlich geschwätzte Romanvorlage haben Defa-Regisseur Frank Beyer und sein Drehbuchautor Wolfgang Kohlhaase überzeugend karg umgesetzt.

## Heidelberg tüncht, Naegeli sprayt

Zum Abschied hat der Sprayer von Zürich, Harald Naegeli, noch einmal seines Amtes walten dürfen. Der daheim für phantasievolle, doch unerbetene Männchen-Graffiti auf Betonwänden drakonisch verurteilte (neun Monate

# szene

## Walter Benjamin in Originallettern

Zu den schönsten Neuerscheinungen dieser Tage zählt ein Faksimile. Titel: „Einbahnstraße“. Verlag: Brinkmann & Bose, Berlin, 25 Mark. Das schmale Buch ist ein Meisterwerk des deutschen Aphorismus, sein Autor der vor der Gestapo 1941 in den Selbstmord geflüchtete Jude Walter Benjamin, der über Kinderspielzeug mit nicht minder gescheitem Ernst wie über Baudelaire geschrieben hat. Die „Einbahnstraße“ widmete Benjamin seiner Geliebten: der lettischen Regisseurin Asja Laticis – und auf dieser Straße flanieren Sätze, die zum Zitatschatz der Literatursalons wurden: „Echte Polemik nimmt ein Buch sich so liebevoll vor, wie ein Kannibale sich einen Säugling zurüstet.“ Aber nicht nur der Text der „Einbahnstraße“, auch ihre Typographie irrlichterte gegen den Geschmack am Gefälligen. Denn Benjamin legte das Buch (dessen rotleuchtenden Einband der Berliner Photograph Sascha Stone entwarf) 1928 im Ernst Rowohlt Verlag mit (neuartig) fettgedruckten und hintersin-

nig montierten Kapitelüberschriften vor. In das Exemplar, das er Hugo von Hofmannsthal schenkte, notierte er: „Eine Bitte liegt mir Ihnen gegenüber aber am Herzen, in allem Auffallenden der inneren und äußeren Gestaltung nicht einen Kompromiß mit der ‚Zeitströmung‘ sehen zu wollen. Gerade in seinen exzentrischen Elementen ist das Buch wenn nicht Trophäe so doch Dokument eines inneren Kampfes: die Aktualität als den Revers des Ewigen in der Geschichte zu erfassen und von dieser verdeckten Seite der Medaille den Abdruck zu nehmen.“



Benjamins „Einbahnstraße“

Haft), vor Strafantritt nach Deutschland entwichene, letztes Jahr in Schleswig-Holstein sistierte Künstler muß sich am 24. April den Schweizern stellen. Zuvor wurde er noch tätig – diesmal legal im

Auftrag eines Hauseigners. Naegeli, ein Stadt-Parzival, der sich als politischer Künstler versteht, der aber an mögliche Folgen seines Tuns keinen Gedanken verschwendet hatte („Ich wußte nur, es war verboten“), korrigierte für den Heidelberger Plakatemacher, Galeristen und Juristen Klaus Staeck einen vandalischen Behörden-Eingriff in Privateigentum: Eine Hauswand-Beschriftung („Herr Staeck, Sie sind schon blaß . . . die Zeiten sind auch danach“) war amtlich als „Schmiererei“ qualifiziert worden und ohne Zustimmung des Besitzers einer „Aktion saubere Stadt“ zum Opfer gefallen. An die Stelle dieses rechtswidrig übertünchten „Firmenzeichens“ (Staeck) setzte Naegeli nun ein – untergehendes – Strichmännchen.



Naegeli, Staeck mit Strichmännchen